



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niendorf, Emma: Gedanken über das Volk : nach Daniel Stern.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Gedanken über das Volk.

Nach Daniel Stern von Emma Riendorf.

Amor mi mosse, che mi fa parlare.  
Dante.

Man hat in der neuesten Zeit viel über und für das Volk geschrieben. Das ist nicht blos Zufall. In allen wichtigen Epochen der Civilisation lag für die Denker und Dichter ein gegebener und gleichsam von einer unsichtbaren Weisheit gebotener Stoff vor. Götter, Könige, Vornehme, Alles was die Einbildungskraft beherrschte, diente bis auf unsere Tage der Kunst gewöhnlich zum Gegenstande. Die Romanceros und die Nibelungen singen nur Thaten der Fürsten und Liebesabenteuer der Ritter. Ein einziges Gedicht der Vergangenheit macht eine Ausnahme, indem es dem Volke die Hauptrolle ertheilt; dies Gedicht ist das Evangelium. Jetzt gehorchen Alle, ohne es zu wissen, dem geheimen Antriebe des modernen Genius. Alle, ohne zu verstehen warum, vertauschen nach und nach in ihrer Schöpfung die Götter, die Könige, die Vornehmen mit dem Volke, weil nach den ewigen Rathschlüssen die Einsetzung des Volkes das Werk des 19. Jahrhunderts sein soll.

Es war also ein ganz richtiger Instinkt, der viele Talente der Gegenwart bewogen hat, neue Eingebungen an den verborgenen Quellen des Volkslebens zu holen. Die energischen Leidenschaften des Volkes, die offenherzige Rauheit in seiner Liebe und seinem Hasse, seinen Freuden und seinen Schmerzen, zeichnen sich in kühnen Strichen, in greifbaren Gegensätzen, in scharfen Lichtern und Schatten, die sich auf merkwürdige Art zur Plastik eignen und umsonst in den gemischten Empfindungen der höhern Klassen gesucht würden. Ich sehe die Möglichkeit eines großen Werkes, dessen Held das Volk wäre. Es müßte einem Manne von Genie leicht sein, in diesen mächtigen, noch so wenig gekannten Massen die Elemente für ein modernes Epos zu entdecken.

Es ist nicht die Schönheit der Diction, noch weniger Fülle und Glätte, die einigen an das Volk gerichteten Werken mangeln, es ist ein gewisser Accent der Seele, den es allein empfindet. Gleich jener Verkäuferin des Theophrast erkennt

es den Fremden an, ich weiß nicht, welchem unaussprechlichen Etwas, das fehlt und dessen rührende Beredsamkeit ihm durch nichts ersetzt werden kann.

Das was dem Menschen eine tiefe und wahrhaft schmerzliche Erschütterung bereitet, ist nicht der Anblick von Macht und Schätzen, die er nicht erlangen darf. Bewunderung und Gehorsam sind Attribute seiner Natur, die ihn nicht demüthigen und ihm nicht schwer werden; sondern es ist vielmehr der Misclaut zwischen seinem Geiste und seinem Schicksale, es ist die sich ihm so oft aufdringende Unmöglichkeit, für sein und seines Nächsten Wohl die ihm von der Natur geschenkten Kräfte wirken zu lassen. So wie man die Gesellschaft eingerichtet hat, ist diese Möglichkeit, zur völligen Ausübung seiner Fähigkeiten zu gelangen, für Niemand gesichert; denn wenn die untern Klassen weit mehr als die andern durch Elend bedrückt sind, lassen sich die reichen Klassen von solcher Verblendung leiten, daß die meisten natürlichen Berufungen keinen Aufschwung in einer Sphäre gewinnen, wo ihnen doch scheinbar Alles günstig sein müßte. Unsere Erziehungssysteme zwingen die Kinder; unsere Gewohnheiten zwingen die Frauen; unsere Vorurtheile zwingen die Männer. Alle, statt uns den großen von der Vorsehung verhängten Nothwendigkeiten zu bequemen, machen wir uns zu Knechten von tausend willkürlichen, frivolen und widersprechenden Nothwendigkeiten und gelangen so, ohne es zu ahnen, zu einer jammernswürdigen Gleichheit.

Wie anders wäre es, wenn wir, ohne nach einer chimärischen Gleichheit zu jagen, unter uns das Reich der Gerechtigkeit zu gründen wüßten; der Gerechtigkeit, die Jedem Wissen, Arbeit und öffentlichen Reichthum nicht in gleichem, aber in genügendem, nach dem Bedürfnisse gewogenem Antheile zuerkennt! Ohne diesen unumgänglichen Bezug zwischen dem innern und dem äußern Leben, der einst, ich bin es überzeugt, aus dem vereinten Streben der Nationalerziehung und der politischen Deconomie entstehen muß, werden all' unsere angeblichen Gleichheitsreformen nur Angeln sein, unsere republikanischsten Einrichtungen noch die Erwartung durch unerfüllbare Versprechen von übermenschlicher Glückseligkeit täuschen.

Sind die wirklich von Wahnsinn befallen, die sich eine Gesellschaft nicht nur möglich, sondern sogar nothwendig denken, welche dem Arbeiter jene Sicherheit und Gesundheitspflege verbürgte, ohne die das Dasein nur ein langes fruchtloses Märtyrerkthum ist, wo die Qual des Einen Tages das Elend des Andern voraussetzt, ohne es bannen zu können? Sind die wahnsinnig, welche heischen, daß eine Nation, wie die französische, für das Alter und die Gebrechen ihrer industriellen Heere ehrenvolle Zufluchtsstätten nach dem Vorbilde jenes majestätischen Asyls gründe, das ein Wink des „großen“ Königs einst seinen invaliden Kriegern öffnete? Wäre die von so vielen Gutgesinnten gewünschte Erziehungsme thode unan-

wendbar, die von bürgerlicher Gleichheit ausgehend, in stufenweisen Prüfungen die höherstehenden, zur Gedankenarbeit bestimmten Intelligenzen fortwährend zu erwählen und den andern mit den speciellen Gewerbskenntnissen allgemeine Lehren zu geben verstünde, die sie mit einem geistigen Band an das Gesamtleben knüpften?

Das Volk will nicht, wie man vorgibt, Leppigkeit und Liederlichkeit im Müßiggange; es verlangt Wohlsein durch Arbeit erkaufte; und wenn es heutzutage Faulheit, Leichtsin, Ausschweifungen zeigt, welche für oberflächliche Urtheile seinen erbärmlichen Zustand erklären und rechtfertigen, so geschieht es nur, weil sein angestrengtester Fleiß sich ungenügend erweist und nur eine flüchtige, kaum merkbare Erleichterung den Leiden bringt, für die es keine Abhilfe gibt. Was will es heißen, einen Tag sich besser befinden, für Jemand, der ein ganzes Leben voll Jammer vor sich hat? Dies ist, vielleicht nicht die Reflexion, aber doch sicher der Instinkt, welcher den Mann vom Volke in die Herberge treibt, wo er, um mit einem Moralisten zu reden, Vergessen seiner Schmerzen trinkt.

Ihr sprecht: „Das Volk ist ein verdummes, oft ein reißendes Thier,“ und erwägt nicht, daß Ihr, bemüht eure Gleichgiltigkeit zu entschuldigen, Euch noch strafbarer zeigt. In der That, was den Sohn des Volkes so mitleidwürdig macht, ist weniger, was er als Mensch leidet, als die Unmöglichkeit, in der er sich meist sieht, Mensch zu werden. Welch niederdrückendes Schauspiel diese unzähligen Massen, durch die Schuld einer egoistischen oder zerstreuten Gesellschaft der Vorrechte der Humanität beraubt, mit denen sie so gut wie Jeder von uns geboren werden? Zweifelt Ihr, daß der Proletarier eine zum Lieben empfängliche Seele habe und fähig das Schlimme vom Guten, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden? Woher kommt es also, daß er ein Thier bleibt und daß Ihr nur Widerwillen vor ihm empfindet? Fragt Euer Gewissen und antwortet.

Wenn Ihr dem Volke häusliche Tugend predigen wollt, so beginnt damit, daß Ihr Holz auf seinem Heerde anzündet; dann könnt Ihr nach Belieben beredt sein. Wenn Ihr ihm Familienfreuden rühmen wollt, so bringt seinen Kindern Brot, damit ihr Geschrei eure Vorträge nicht unterbricht, und versäumt nicht Scheiben in seine Fenster setzen zu lassen, aus Furcht, der Nordwind möchte mit Euch in die Stube dringen und die evangelistische Moral auf Euren Lippen gefrieren. —

Die Gewohnheit der Reinlichkeit ist eines der ersten Zeichen jener Selbstachtung, welche Anfang und Ende aller Sitte ist. So lange das Volk nicht aus der häuslichen Unsauberkeit gerissen wird, in der es aus Unwissenheit versunken bleibt, dürft Ihr nicht hoffen, es empfänglicher zu stimmen für gewisse Skrupel

zarter Redlichkeit. So lang es nicht seinen Leib achtet, werdet Ihr umsonst trachten, ihm begreiflich zu machen, daß es seine Seele achten soll.

Luft und Wasser sind die beiden überall gegenwärtigen vorsehenden Agenten dieser äußern Reinlichkeit, die ein fast gewisses Anzeichen und wie ein Vorbote der moralischen Reinheit ist. Laßt Luft und Wasser in Euren Städten frei und reichlich kreisen; laßt sie in alle Behausungen dringen, und Ihr werdet staunen, im Laufe weniger Jahre, wenn Ihr erkennt, daß Ihr die Gewissen gereinigt habt, da, wo Ihr nichts anderes zu thun glaubtet, als die Atmosphäre zu reinigen.

Die Gewandten sagen, der Haufe spricht es nach, daß, um das Volk zu gewinnen, man seinen verderbten Neigungen schmeicheln müsse und daß alles Geheimniß derer, die seinen Geist beherrschen, darin bestehe, seinen niedrigsten Instinkten zu gefallen. Diese verachtende Weisheit hat nur eins vergessen, das ist: die Geschichte zu Rathe zu ziehen, welche durchaus für das Gegentheil zeugt. Die meisten großen Bewegungen, welche sie entfaltet, die plötzlichen Entschlüssen, deren Andenken sie bewahrt hat, sind durch ein großmüthiges Gefühl eingegeben. Ein Wort der Gerechtigkeit ertönt; tausend Rufe der Hingebung antworten ihm. Und wenn die Reinheit des ersten Aufschwungs in dem zu lang gedehnten Kampfe oder im Siegesrausche sich trübt, ist es, weil die Leidenschaften des Volkes so gut als unsere gelehrte Politik unter dem Gesetze der Unvollkommenheiten stehen, das in allen menschlichen Dingen waltet.

Die Hingebung ist beim Manne des Volkes nicht wie bei uns ein geistiger Brunk oder ein Gefühlsadel. Bei diesen kräftigen Organisationen, diesen ursprünglichen und herzhaften Naturen hängt sie mit Leib und Seele zusammen, fließt mit dem Blute durch die Adern; es ist eine angeborene Hingebung, die sich selbst unbewußt, aber von Gott gekannt ist.

Glücklicher als wir, hat das Volk in seiner energischen Einfachheit Begeisterungen, die uns versagt sind. Es gibt sich ganz dem hin, was es bewundert; es liebt oder haßt wahrhaft von ganzem Herzen; während unsere skeptischen Seelen, innerer Zerrissenheit zum Raube, nicht anders mehr als fragmentarisch lieben und hassen können. Wir sind immer nur durch einen Theil unseres Wesens hingerissen. In Jedem von uns lebt ein innerer Komiker, der die Aufrichtigkeit unserer Hingebung bespöttelt und durch seine Sarkasmen unsere stärksten Leidenschaften zu Eis erstarrt.

Was man auch darüber denken möge, das Volk ist nicht neidisch aus Instinkt; wird es nur durch Leiden. Wenn sein Dasein irgend erträglich ist, nimmt

das Volk mit bewunderungswürdiger Vernunft die zur socialen Harmonie nothwendigen Ungleichheiten hin. Es ist geneigt einfach, ohne Rückhalt und fast wie eine Naturscene, die Pracht und den Glanz im Leben der Vornehmen zu genießen. Es hegt leicht Antheil für sie und Mitleid mit ihren Leiden, die es fassen kann, dem Verluste ihrer Nächsten, ihrer Kinder, der Schätze selbst, auf die man es so eifersüchtig wähnt. Für wenig dankbar, zeigt es sich denen tren, die es einmal mitführend erkennt.

Die Kirche hatte aus dem Ruhetage den Tag des Herrn gemacht, eine heilige und erhabene Ideenverbindung, welche der Laienstaat im Geiste des Proletariats hat zerreißen lassen. Da wo die Arbeit aufhört, beginnt heute zu Tage die Schwelgerei, und es ist traurig sagen zu müssen, daß die geweihte Ruhe des siebenten Tages, statt den Mann des Volkes zum Gefühl menschlicher Würde zurückzurufen, ihn durch den Einfluß der ihm gereichten groben Zerstreuungen und Schauspiele nur tiefer in das thierische Leben hineindrängt.

„Komm etwas Schönes zu sehen,“ sagte ich einmal, indem ich ein im Zimmer spielendes Kind an das Fenster rief. „Lebt es?“ fragte es, bevor es sein Spiel ließ. Ein tiefes Wort der Offenbarung! Das Kind und auch das Volk lieben nur was Leben hat. Wundert euch nicht, wenn eure Predigten, eure Systeme, alle eure pädagogische Scholastik sie zerstreut, unaufmerksam und fast verschmähend findet.

Man muß bei der Volkserziehung nicht zu sehr auf Bücher zählen. Der Arbeiter hat wenig Zeit zum Lesen; überdies ist Gelehrsamkeit nicht seine Sache. Wenige gutgewählte Bücher werden immer genügen für die Betrachtungen dieser Geister, welche die That trägt. Wir begehen einen großen Fehler in der Beurtheilung, wenn wir keine andere Erziehungsweise begreifen als die Schulerziehung. Der Staat ist seinen Kindern eine andere schuldig, und vorzugsweise denen, welchen die Ruhe wissenschaftlicher und literarischer Studien nicht gewährt ist. Es ist die große Erziehung, welche ohne Classiker und Professoren geschieht, durch Adel und Würde der Gewohnheiten im öffentlichen Leben. Es ist die Erziehung, welche das Volk zu Athen und Rom erhielt, durch jenes glückliche Eingehen in die Künste, durch jenen harmonischen Verband von Architektur, Skulptur, Malerei, Musik und Tanz im Parthenon, den Propyläen, den Thermen, im Forum und Capitol, der dem Mittelpunkte selbst, in welchem das Volk lebte, eine gebietende und fast gottesfürchtige Größe verlieh, durch welche der Charakter seiner Sitten gewissermaßen bestimmt ward. Was für Eindrücke will man, daß der Mann des Volks heut zu Tage in jenen Theatern erhalte, wo man nur niedrige und grobe Paraden spielt; in der Winkelkneipe, der schmutzigen und dunklen Höhle, wo nur

die Trunkenheit vergifteter Getränke seiner harret? Welchen Einflüssen unterliegt er nicht bei diesen Bällen, wo eine schlüpfrige Musik zu schamlosen Tänzen auffordert, und selbst bis in unsern Kirchen, wo der verdorbene Geschmack eines, den schlichsten Lehren der Aesthetik fremden Tempeldienstes, die strenge Schönheit des alten Gepränges durch ich weiß nicht welches frevelhafte Bastardgemisch der Sinnlichkeit des Jahrhunderts mit den Mysterien der göttlichen Liebe ersetzt hat?

Man erkennt bei uns nicht genug die Macht der Musik. Man scheint nicht zu fassen, welchen Einfluß sie auf die Sitten übt. Wir haben das schöne Gefühl davon verloren, das die alten Völker besaßen, die Aegyptier z. B., die bei strenger Strafe verboten, die der Isis zugeschriebenen Gesänge zu ändern; die Griechen vor allem, wie man aus Platons erhabenen Gesprächen ersieht, wo er die Gesetze der Choräa in ihrer Beziehung zur Moral sucht und dem Tonkünstler räth, in seinen Akkorden den Charakter einer mäßigen, starken und tugendhaften Seele auszudrücken.

Etwas jedoch sollte jetzt, wo man sich so mit Recht mit dem Schicksal des Volkes beschäftigt, der Musik ein sehr großes Gewicht in unsern Augen geben. Die Musik ist unter allen Künsten die des Volkes, der Arbeiter kennt keine andern; sie auszuüben bedarf es der Muße, und die Muße fehlt ihm. Aber die Musik, die sanfte unsichtbare Gefährtin, verbündet sich der Arbeit, mindert deren Einseitigkeit, lindert ihre Mühen. Der Rhythmus, der Takt verleihen den physischen Bewegungen eine Art höhere Würde, durch die sie sich des thierischen entäußern und gleichsam menschlichen Charakter aneignen. Der Ackermann singt bei seiner Furche, um den Eifer seiner Stiere und den eignen Muth wieder anzufachen; der Weber singt an seinem Webstuhle, dessen Rasselu Harmonie wird; der Schiffer singt bei seinem Ruder und verfolgt wohlgefällig den weithin über die schweigende Fluth gleitenden Klang seiner Stimme; Alle, bewußtlos selbst, sind von einem friedlichen Zauber erfüllt, der sie auf Augenblicke mindestens mit der Härte ihres Schicksals versöhnt.

Ich wollte, daß unsere bis zum Uebermaße geglätteten und schon etwas verschäumten Sprachen sich wieder in die Volksrede tauchten. Sie fänden dort Laute, welche sie jetzt entbehren und die von der sinnigsten Kunst nicht ersetzt werden. Die italienische Sprache, ursprünglich vom Hofe entstammt, wurde *lingua cortigiana* genannt. Man kann fast dasselbe von den meisten europäischen Sprachen sagen, welche sich so sehr vom Volke entfernten. Sie verloren ihr offenes Wesen, indem sie sich einen edleren, aber gezwungeneren Schritt einlernten, und es geschieht uns zuweilen, daß wir in Bewunderung ihrer tadellosen Haltung, die minder correcte Freiheit ihrer ursprünglichen Grazie zurückwünschen.